

Die Stadt am Abgrunde.

Der Wiener Korrespondent der „Danz. Bzt.“ sendet folgende kurze Stimmungsbilder aus der einst so heiter-trüblichen Donaustadt. Seine Betrachtungen werden den Lesern nachdenklich stimmen, denn nahe, allzu nahe liegt die Frage: „Und wie? Wie wird es in einem Jahre gehen?“

Warum ist die Stadt noch nicht tot? Mit dieser erschöpfenden Fragestellung hat ein amerikanischer Journalist in Wien eine Enquete einleitet. Die Staatsmänner, Bürgermeister und Gemeinderäte werden eingesehen haben, daß der Mann gar nicht so unrecht hat. Der Oberste Rat, der in Paris die Grundlagen für den Main Europas legte, hatte bei Schaffung des nunmehrigen Staates Österreich Wien die Lebensberechtigung abgesprochen. Man kennt Fälle, in denen das ärztliche Konsilium beschließt, daß der Patient zu einer bestimmten Stunde gestorben sein muß; gibt er dennoch wider jede ärztliche Wissenschaft seinen Geist nicht auf und vegetiert noch weiter, so ist das höchst unnatürlich. Ginge es mit rechten Dingen zu, müßte Wien tot sein. Aber es hat eine so gesunde Immunität, daß es den Herrschern den Gefallen nicht tun wird.

Die reichsdeutsche Geldentwicklung nach unten folgt in ziemlich genauem Abstand der deutsch-österreichischen um ein Jahr; die russische ist wiederum der deutsch-österreichischen um ein Jahr voraus. Wir haben vorläufig in Wien noch nicht den Banknotenbogen, von dem man so viele Tausender abknüttelt, wie man gerade für seine Moskauer Straßenbahnfahrt braucht; doch haben wir die Zehntausend-Kronennote, die noch für einige Monate als das handliche Kleingeld genügen dürfte, mit dem die Köchin auf den Markt gehen kann; und wir werden in diesen Tagen die neue Hunderttausend-Kronennote haben, die bessere Beute davor schenken soll, daß ihre Brieftasche zu oft plagt.

Trotzdem besteht keine Aussicht für den Amerikaner, hier ein Massensterben zu photographieren. Dafür sind wir zu zivilisiert; man verhängert nicht in Massen auf der Straße. Unterernährte werden brennend genug sein, daheim hübsch still für sich einzuschlafen, um ein paar Jahre früher, als sie es unter normalen Verhältnissen getan hätten. Es ist nicht viel dabei, und wohlgezogene Leute machen davon kein Aufhebens.

Jetzt versucht man in Wien so etwas wie die Angleichung an die Goldpreise. Als im vorigen Winter ein Finanzminister von einer solchen Angleichung sprach, war man über den Volkszorn empört. In Deutschland griff man gegen wucherische Preissteigerungen wohl noch schärfer durch, zum Besten auch der ausländischen Käufer. Wie man sich dreht und wendet, es ist verkehrt. Immerhin haben die Reichsdeutschen den Vorteil, leben zu können, in welche Sachgasse die Devisenreicher mit ihren Methoden gekommen sind, wonach dann die Wahleiner anderer Sachgasse freistellt. Bisher schenkte hier der Staat das Mehl; hinfort kostet das Brot das Bedürfnis, und der Beamte und Arbeiter werden, um es bezahlen zu können, wöchentlich zweitausend Kronen mehr fordern. Behörden und Unternehmer werden ein Loch geklopft sehen, das ein anderes aufreißt. Wir sind zwangsweise Schuldbürger geworden.

Man liest heute, daß eine Schneider für einen aufstehenden Brack 300.000 Kronen fordert. Vor dem ließ sich jeder Städter in Wien mit echt englischen Kammgarn postillig als Gentleman kleiden. Der Fabrikant in Birmingham kreditierte; der Schneider sah sich nicht täglich den Pfundkurs an, und einer entdeckte plötzlich, daß er für 10.000 Pfund runde 220 Millionen Kronen schuldet, während er kaum 40 Millionen herangebracht hatte. Immer noch ist der Brack zu billig, da der Prager Schneider in der Umrechnung 380.000 Kronen fordert. Ein Wiener Autor, der jüngst die Theaterdirektoren auf seine Bühnenwerke dadurch besonders aufmerksam zu machen suchte, daß er sich eine Kugel in den Kopf jagte, hinterließ testamentarisch den beiden unversorgten Schwestern den Brack, indem er ihnen nahelegte, dieses Leichengeld, das ein Kapital repräsentierte, nicht zu verschleudern.

Die höhere Pflicht.

Nomen von
Doris Frein v. Spätgen.

17. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
„Und ich bin schon daran, sich alle als meine Gäste zu betrachten!“ vollendete Hofrat Rau den Satz.
Alexander quittierte dieses Anerbieten mit einer höflichen Verbeugung und listigem Schmunzeln, gab aber der Schwester, welche gleich einer „Papagei“ auf ihrem Stuhl saß, unter dem Tisch einen Puff, sich doch auch ein wenig lebenswürdig zu äußern, worauf Reineke ihm nur eine Grimasse schnitt.
„Also halt's noch pünktlich bereit, für morgen acht Uhr in der Früh“, sagte Frau Dily, lächelnd, als sie sich von der Tafel erhob; ein kurzer, prüfender Blick streifte indes des Gatten Züge.
Sie wußte aus Erfahrung, daß Bitten und Vorstellungen bei ihm nichts fruchteten, weil eher seine Opposition heransforderten. Gut — mochte er doch zurückbleiben!
Demgegenüber schien es ihr daran gelegen zu sein, den Grund seiner heutigen Verstimmung zu erfahren.
Da Gerald vielleicht eine fatale Auseinandersetzung mit dem Vater gehabt haben mochte?
Die von ihm angeführten Vorwände — erwiesen sich wohl als gar zu nichtig.
„Also die Baronin bald darauf über den Korridor der oberen Etage schritt, hörte sie ganz zufällig den Hofrat, welcher an Alexanders Seite treppaufstieg, sagen:
„Gerald wird's halt niemals rational witzigsten. Wann's ein Wunsch den Kopf immer

führt man mit dem österreichischen Einkommen nach Paris, der italienischen Grenzstation, zahlt man dafür 2984 Kronen, von Paris nach Rom 258 Lire, gleich 62.343 Kronen. Die Reise Wien—Paris, 700 Kilometer, kostet 2904 Kronen, Paris—Büch, 85 Kilometer, 20,85 Kronen, gleich 23.769 Kronen, Wien—Wien 78.605 Kronen, Wien—Paris, Orient-Express, 169,882 Kronen, Wien—Neupost 1 1/2, in der Kabine 4 1/2, Millionen. Der Schweizer führt von Büch nach Wien jetzt für knapp 8 Kronen! Die Geschichte mit dem Stiefel-einkauf des hiesigen Schweizer in Wien ist mehr denn je aktuell; für etwas Feines an die Käse zahlt er dabei 50 Kronen, gleich 67.000 Kronen, und da er die ganze österreichische Strecke hin und zurück für 5808 Kronen fahren kann...! In- dessen, er muß sich beeilen; manche Geschäfte haben die Schuhe bereits in den letzten Tagen auf 24.000 Kronen hinaufnummeriert und nummerieren täglich weiter.

Ein Amerikaner kann noch in der vornehmsten Wiener Pension für 1 Dollar oder 6000 Kronen leben. Aber er soll nicht klagen, wenn ihm in gewissen Hotels doch schon 8000 Kronen für eine Portion Entenbraten abverlangt werden. Die drei Ringhotels erstrecken durchaus die Gold- angleichung. Da deren Portiers bereits an der Welle mit Millionenbeträgen spekulieren können, imponiert ihnen kein Engländer und kein Franzose mehr. Die Fremden klagen, daß die Wiener ihre Gemütskraft im Verkehr mit ihnen zu ver- loren beginnen; daß in dem Salon des Chanciers feinsten Bankiers ihr Dollarscheck erst noch hundert- lang nachgeprüft wird, bezeichnen sie als Verrohung der Wiener Sitten. Sie übersehen, daß, wenn es einem ordentlichen Professor einfallen sollte, im Speisesaal ihres Hotels mit Frau und Tochter Mittag zu essen, sein Monatsgehalt nicht ausreichen würde, auch ohne deutschen Selt — die Pulte zeigt 9000 Kronen...
Ein italienischer Impresario, der Wien wohl will, schlägt vor, daß jeder im Restaurant den Puff vorzeigen und dann in seiner Valise bezahlen soll, entsprechend dem, was er zu Hause zu zahlen ge- wohnt ist. Ein Drittel der größeren Wiener Wohn- häuser soll schon in ausländischen Besitz übergegan- gen sein; glücklicherweise sorgt das Mietergesetz dafür, daß den Hausbewohnern vom fremden Eigen- tümer noch nicht die Miete in seiner Valise ab- verlangt werden kann. So werden die Leiden- schlieder ihres Landes nicht froh. Die tote Stadt, früher Bräutigam, jetzt Witwe, erhält sich mit unnatür- lichen Verordnungen am Leben.

Eine Alt-Wiener Familie lädt einen Ameri- kaner zum Abendbrot, um ihn Gelegenheit zu geben, sich mit den Reizen der Intelligenz zu unterhalten. Als er sich verabschiedet, überreicht er der Hausfrau einen verschlossenen Brief. Da sie nachher darin eine 200-Dollarnote findet, ist sie indigniert. Sie wird das Geld zurückgeben. Tatlosigkeit! Aber — 200 Dollar sind 1 1/2 Millionen Kronen. Sie überlegt. Sie wird das Geld halten. Wir stecken jede Beleidigung ein. Verbürgt!

Die Verteilung des Nobel-Preises.

Die beiden Nobelpreisträger, Professor Walter Röntgen und Anatole France, nahmen beide bei der Nobelpreis-Feier in der schwedischen Akademie in Stockholm persönlich die Preise entgegen. Röntgen hat Journalisten gegenüber seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß er durch den Preis in die Lage versetzt wäre, die Tätigkeit in seinem Labora- torium wieder in größerem Maße und unter aus- reichender Assistentenhilfe aufnehmen zu können. So sei ein verhängnisvoller Strich, zu glauben, daß Europa die deutsche chemische Industrie ent- behren könne. Anatole France wiederholte Presse- vertretern gegenüber sein pazifistisches Glaubens- bekennnis.
Nach der feierlichen Preisverteilung fand ein Festessen statt, bei dem Professor Schind die beiden neuen Nobelpreisträger feierte. In seiner Antwort erwähnte Anatole France den am selben Tage ver- teilten Friedenspreis, den das Komitee des nor- wegischen Parlaments zur Hälfte dem schwedischen Ministerpräsidenten Branding und zur anderen

Hälfte dem Generalsekretär des Interparlamentarischen Verbandes, Bange, zuerkannt hatte. Die Verteilung der Preise wird an einem noch festzusetzenden Datum in Christiania stattfinden. Branding erhält den Friedenspreis für seine Bemühungen um den Welt- frieden, besonders für die Friedenskonferenz der So- zialisten in Stockholm im Sommer des Jahres 1917. Lange hat sich als Vorläufer der Friedens- bewegung in Norwegen verdient gemacht.

Der Rang der Valuten.

Ueber die Bewertung der Valuten der Welt gegenüber dem Dollar hat das Statistische Reichs- amt eine lehrreiche Aufstellung nach dem Stande vom Oktober gemacht. Eine Parität von 100 über- schreitet nur der Ruß in Shanghai mit 118,26, Hongkong 115,46, Mexiko 105,81, Nikaragua 104,14. Unter 100 standen Manila mit 98,69, San Salvador 98,21, Solohama 94,98, Schweiz 94,89, Montreal 90,79, Kolumbien 89,06, Venie- zuela 85,78, Stockholm 85,69, Amsterdam 83,18, Alexandria 79,81, London 70,70, Singapur 78,84, Bombay 75,47, Buenos Aires 75,06, Lima 72,80, Kopenhagen 70,54, Spanien 68,87, Montevideo 65,59, Ecuador 58,80, Christiania 47,18, Rio de Janeiro 40,84, Paris 37,47, Brüssel 36,90, Guate- mala 36,75, Valparaiso 31,76, Athen 22,21, Italien 20,48, Konstantinopel 12,01, Peking 8,77, Belgrad 8,16, Helsingfors 7,55, Prag 5,40, Sofia 3,80, Deutschland 2,79, Reval 1,18, Budapest 0,68, Luga 0,52, Wien 0,20, Warschau 0,09.

Bevölkerungsstatistik vommerellens.

Auf Grund der jüngst vorgenommenen Volks- zählung ergeben sich für die einzelnen Kreise Pom- merellens im Vergleich zu den Ergebnissen der im Jahre 1910 von deutscher Seite vorgenommenen Volkszählung folgende Bevölkerungszahlen:

	1910	1921
Prodnica	62124	59688
Calin	50069	46898
Konig	73971	71228
Soldau	24078	28920
Neue	27273	27858
Gransitz Stadt	40325	38697
Gransitz Land	48818	48419
Kartaus	66204	65194
Verent	62850	49683
Poban	59037	59828
Papig	26848	27849
Sepolno	29628	27838
Starzard	65427	68948
Schwetz	89712	84258
Dirschau	86384	85790
Thorn Stadt	46227	39419
Thorn Land	69317	68734
Unkel	33951	34544
Wrielen	49506	50488
Neustadt	45086	43017
zusammen	985660	941866

Diese Statistik beweist, daß 15 pommerellische Kreise eine Einbuße und nur 5 einen Zuwachs an Bevölkerung aufzuweisen haben. Die Abnahme der Bevölkerung ist naturgemäß in erster Linie auf die Abwanderung der Deutschen zurückzu- führen.

Der Achthunderttag in Bayern.

Im Wirtschaftsausschuß des bayerischen Lan- tes wurde ein durch die Demokraten vertretener Antrag sämtlicher Koalitionsparteien beraten, der die Arbeitszeit für gewerbliche Betriebe veran- laßt, daß
a) für Gewerbe, in denen regelmäßig zu ge- wissen Zeiten des Jahres ein vermehrtes Arbeits- bedürfnis eintritt, oder deren Betrieb ihrer Natur nach auf eine bestimmte Jahreszeit beschränkt ist, eine längere Arbeitszeit als täglich acht Stunden zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer innerhalb der einzelnen Betriebe vereinbart werden kann,
b) für Gewerbe, in denen meist nur Arbeits- bereitzchaft ist oder deren Betrieb von den land- wirtschaftlichen Betrieben abhängig ist, Sander-

bestimmungen getroffen werden, die den Bedürfnissen der Praxis entsprechen.

Die sozialistischen Abgeordneten sprachen sich vor allem unter dem Gesichtspunkt gegen den Antrag aus, daß die Arbeiterschaft nicht unnötig beunruhigt werden sollte.

Auch der bayerische Minister für soziale Für- sorge Schöndel erklärte keine Notwendigkeit für die Annahme des Antrages an und meinte, man solle nicht so viel vom Achtstundentag reden und lieber den Dingen ihren Lauf lassen. Die Arbeitszeitstun- den seien gestiegen, und bei der Reizung der Ar- beiter zur Mehrarbeit solle man der freien Berein- barung über die Dauer der Arbeitszeit größeren Spielraum lassen. Diese Vereinbarungen wären gesetzlich zu schützen. Aus der bisher geübten Praxis seien in Bayern keine Schwierigkeiten entstanden. Ein besonderer Beschluß des Landtages scheint nicht notwendig, da er in der Arbeiterschaft den Glauben erwecken könnte, daß es sich um einen systematischen Kampf gegen den Achtstundentag handle. Man werde schon von selbst zu einer vernünftigen Rege- lung des Arbeitslages nach oben und unten kommen. Selbstverständlich könne keine Rede von der Anwen- dung des Achtstundentages auf die Landwirtschaft sein. Der Pflugscharbeiter komme man mit Strafpo- lizeien nicht bei.

Trotzdem wurde der Antrag mit einer geringen Mehrheit angenommen.

Chronik u. Lokales.

In eigener Sache.

Die „Lodzer Freie Presse“ mit ihrem De- redend leistet sich in ihrer letzten Donnerstagsnum- mer unter unserer Adresse einen Orgaß von Ärgern, Entstellungen und Gemeinheiten, daß man anneh- men muß, daß die Herren in der Lodzer Freien Presse“ ihre normale Denkfähigkeit verloren haben. Auf dem von diesen Herren beschrittenen Wege der Verdächtigung, Lüge und Provokation wollen wir ihnen nicht folgen, bedauern nur die Leser, denen man derartige Äußerungen glaubwürdig machen will.

Psst, Dr. v. Behrens,
dem wir Abgesehen Gelegenheit geben wollen, vor einem Ehrengericht seine Verdächtigungen zu be- weisen.

* Das Außenministerium in Warschau macht bekannt, daß die in den Konsularabteilungen der polnischen Gesandtschaften in Moskau und Charkow zu Weiterbeförderung in die Heimat deponierten Dokumente im Konsulardepartement des Außenministeriums abgeholt sind. Ausgenommen hiervon sind Gelddokumente und Wertpapiere, die von der Kasse des Außenministeriums abgeholt sind.

* Die Emission neuer Banknoten wurde von der Finanzbudgetkommission des Senats beschlossen, und zwar sollen Banknoten 3. Emission auf die Summe von 80 Millionen Mark ausgeben werden.

* Lodzer Delegation im Finanzmini- sterium. Am vergangenen Montag wurde in Warschau von Herrn Finanzminister Mikolajski eine Delegation des Kreditvereins der Stadt Lodz, be- stehend aus den Herren St. Lejczewski, M. Entli- gowski und A. Miller empfangen.

* Deutsche Kolonisten in Polen. Der Völkshausrat in Paris überreichte vorgestern der polnischen Delegation eine Note mit der endgültigen Entscheidung in Sachen der deutschen Proteste be- treffend die deutschen Ansiedler. Bekanntlich hat die polnische Regierung auf Grund des Art 256 des Verfassers 3500 deutsche Kolonisten ange- wiesen, während 171 deutsche Ansiedler benachteiligt wurden, daß die Pachterverträge nicht erneuert werden. Die Deutschen erhoben dagegen beim Völkshausrat Protest, der beschloß, daß diese Angelegenheit auf dem Wege der unmittelbaren Verhandlungen zwischen der deutschen und polnischen Regierung ge- regelt werden soll. Zum Schlichter wurde vom Völkshausrat Herr Alphonse, ein Beamter des französischen Außenministeriums ernannt.

* Ehrung. Um das Andenken des verewigten Herrn Louis Herbig, eines wirklich idealen und edlen Mannes zu ehren, spendete Herr Karl Rabinstein 500 Mark für das Greifenheim.

derdar — weshalb er so kurz und schroff abgelehnt hatte!

Der Baumeister war ja schon heute gekommen — und wegen Herrn von Rodenwalds Mißbehagen —

paß! —
Ob man ihn vielleicht doch noch einmal darnach bitten könnte? — — —

„Reineke! Warum läufst du denn wie mit Siebenmeilenfüßen? Eine ganze Weile trabe ich schon hinter dir her und bemühe mich, dich einzu- holen — nun! Reineke!“

Die Gerufene fluchte erschrocken, wobei der von einer dunkelblauen Sportmütze bedeckte Kopf jäh- lings heraufsprang.

„Du, — Dunkel Gerald, ich habe dich wirklich nicht kommen hören — nur eben jetzt, als du so laut meinen Namen riefst — da!“... Sie stockte atemloschöpfend.

Unter der pralligenden Sacke arbeitete die junge Brust mächtig auf und nieder.

Er lachte.

„Bereits vom Saal Fenster aus habe ich dich gesehen, Reineke, und da meine Verhandlungen mit dem Architekten beendet waren, so dachte ich mir, wir könnten gemeinsam nach Hause gehen,“ entgeg- nete Baron Solten in herzlichem Ton.

Forschend und etwas unruhig hing seine Blicke an dem vom raschen Gehen noch immer heiß geröteten, hübschen Mädchen Gesicht.

Verständlich, ängstlich stand sie vor ihm.

Ob er wohl wieder etwas Schöneres mit ihr zu besprechen hätte?

Nein, sicher nicht. Heute sah Dunkel Gerald so heiter und freudig aus, seine Spur mehr war vorhanden von dem festerlichen Ernst jener schred- lichen Stunde.

(Fortsetzung folgt.)

